Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 15 (1939)
Heft: 40

Artikel: Johann Kabelik
Autor: Zerfass, Julius
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-753716

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Johann Kabelik

Von Julius Zerfaß

Als der große Krieg kam und die heiligen Glocken des großen russischen Zaren die streitbaren Männer Großrußlands zu den Waffen riefen, geschah es, daß sich der Bauer Johann Kabelik auf dem Felde befand, um sein schönes, reifes, abgemähtes Korn zu binden. Die Glocken des großen, weisen Zaren läuteten ununterbrochen und lange, als ob sie eine schwer verständliche Sprache redeten, als ob die nachdenklichen Menschen des unermeßlichen Reiches nicht gleich begreifen könnten, was man von ihnen wolle. Allerdings war ja Sommer, Arbeits- und Erntezeit, in der man viel einbringen mußte, nicht nur, um davon zu leben, sondern um dem Zaren abzugeben, was er forderte. Und der Zar verlangte und brauchte viel . . .

Der Bauer Johann Kabelik in Kongreß-Polen dachte nicht an Krieg, als die Glocken riefen, sondern er schaute bloß auf und um, ob es etwa sein Haus sei, das da brenne; und als er weder Feuer noch Rauch sah, arbeitete er weiter, ohne sich hinderlichen Grübeleien hinzugeben. Erst als in später Nachmittagsstunde sein Weib über die Felder gelaufen kam und ihm mit überschnappender Stimme immer wieder, bis er begriff, zuschrie: «Es gibt Krieg! Du mußt in den Krieg!», da erst richtete er sich auf. Und er sah, daß auf dem Wege, der über den fernen Waldhügel auf die Station führte, Wagen hinter Wagen, dicht mit Männern beladen, dahinfuhr.

Unterdessen war sein resolutes Weib, die Maria Rosalia Kabelik, bei ihm angekommen und schrie mit fuchtelnden Armen und wilden Augen: «Willst du dich von den Gendarmen holen lassen? Man sucht dich schon!»

Johann Kabelik antwortete wie unter einer höheren Weisung: «Ich komme!» Darauf entfernte sich sein Weib.

Nun fing Johann Kabelik erst zu denken an. Er drehte sich mehrere Male auf seinem Acker um und starrte in die Richtung, in der seine anderen Prachtfelder lagen: die Wiesen, die nach einem gottgnädigen Regen üppig in den neuen Schnitt wuchsen, die Hafer- und Gerstenfelder, die des Mähens harrten, und die Kartoffel- und Rübenäcker, die vom Unkraut gejätet werden mußten . . . Und er dachte an sein Weib, das meist nur mit dem Munde arbeitete . . .

Johann Kabelik tropften dicke Tränen aus den Augen. Dabei dachte er kaum an den Krieg — er konnte sich gar keinen runden Begriff davon machen —, er dachte auch nicht daran, daß seine Felder — lagen sie doch unter dem Schutze des mächtigen Zaren und seiner Heere — jemals vom Kriegsrad berührt werden könnten, er sah die Arbeit vor sich, Arbeit in Hülle und Fülle, an allen Ecken und Enden. Wo blieb die Ernte, wenn er nicht da war? Er dachte an die Steuern und an die Abgaben für den Grundherrn. Aufgewühlt begab er sich nach Hause, wo er auch sein Weib in Tränen antraf, weniger des Unglücks wegen, das in der Luft lag, als aus Wut, daß ihr alle Arbeit nun allein zu tun blieb.

Das war im Sommer 1914, und Johann Kabelik hörte bis ins Jahr 1915 selten von seinem Weibe, das unterdessen den Hof mehr schlecht als recht gehalten hatte. Hin und her wogten die Schlachten in Polen, und manche begehrliche Einquartierung hatte den Hof Kabeliks passiert. Maria Rosalias Rauchspeck war schmackhaft, ihre Augen waren verlockend und ihre Lippen verführerisch.

Ihr Mann ritt in den großen Heersäulen als Kanonier, weil das des Zaren Gebot war. Und weil sein Gedankengang nur nach Hause gerichtet war, weil er nur daran dachte, wie er eines Tages wieder bei seiner Arbeit sein werde, hatte er keinen Begriff für Heldentaten und Opferung fürs Vaterland. Er stand als erster auf, zündete die Feuer an, kehrte den Unterstand aus, versorgte die Tiere, besserte dies und jenes aus; er war den ganzen Tag bei der Arbeit, weil das seiner Gewohnheit entsprach.

So wäre Johann Kabelik das Muster eines Soldaten gewesen, wenn er sich ebenso tapfer wie fleißig und willig gezeigt hätte. Aber mit der Tapferkeit war das so eine Sache. Johann Kabelik tat stumm, wenn auch zuweilen verdrossen seine Pflicht. Vorwiegend wurden seine starken Arme und Beine benötigt, wenn die Räder der Feldgeschütze im Schlamm stecken blieben. Aber für Gefahren, die sein Leben bedrohten, hatte Kabelik eine gute Witterung. Man kann sagen, er roch die Granaten, und schon bevor sie durch die Luft pfiffen, war er mit langen Sprüngen zum Unterstand unterwegs.

Daß er aber auf dem Rückzug nach Polen aufgeräumter wurde, entsprang anderen Motiven. Die immer größer gewordene Entfernung von der vertrauten Landschaft hatte ihm Mißbehagen verursacht; der Weg zurück machte ihn froh, und seltsam erregt war er, als er den vertrauten Rahmen seines Heimatbildes überschritt. Er roch den Rauch seines Schornsteins aus großer Entfernung, und er witterte die scharfe Zunge seiner Maria Rosalia.

Wieder hielt das zurückflutende Heer, und Kabeliks Batterie grub sich erneut ein. Nach dem Eingraben war die erste Frage nicht: Wer hat Hunger?, sondern: Wo bringen wir etwas her?

Kabelik blickte sich langsam in der Gegend um und bemerkte zu seinem Entsetzen und zu seiner Freude, daß nicht weit weg sein armseliger Kartoffelacker lag; einige hundert Meter weiter befand sich das gepachtete Kornfeld und noch etwas weiter lag sein Hof.

Einen Augenblick kniff er die kleinen Augen zusammen, dann sagte er: «Ich werde schon etwas zum Futtern auftreiben! Damit verschwand er und nahm Richtung auf seinen Hof, dem er sich furchtsam wie ein entlaufener Hund und heimlich wie ein Hühnerdieb näherte.

Schon von weitem glaubte er das Rascheln von Pfannen auf dem Herde zu hören — es ging gegen Mittag — und das Gegacker der Hühner lag ihm im Ohr. Nicht aus Ueberlegung, sondern instinktiv nahm Kabelik den Weg durch die Hintertüre in den Stall. Das hatte er früher nie getan, und er kam sich sonderbar vor, denn nie auch hatte er sich irgendeine Vorstellung gemacht, unter welchen Umständen er wieder einmal nach Hause käme. Wie ein Einbrecherneuling zitterte er, als er nun zwischen den zwei mageren Kühen stand, die er unbeholfen streichelte, plötzlich innehaltend, denn daß da drinnen gesprochen wurde, war doch keine Täuschung? Sollte Maria Rosalia unerwartet Mutter geworden sein? Er lauschte mit angehaltenem Atem, streckte den Kopf vor und setzte den rechten Fuß in Bewegung.

Ohne daß er dies so rasch gewollt hatte, stand er plötzlich im Türrahmen zur Küche und sah . . . Was sah er? Brennendes Donnerwetter! Er sah seinen Major, den Major mit dem gedrehten Schnurrbart, und dieser, falle der Himmel!, dieser wippte seine Maria Rosalia auf dem Schoß. Daß er etwas sagen wollte, stand außer Zweifel; aber es waren nur seine hervorquellenden geröteten Augen, die sprachen. Dem verliebten Paar erging es indes nicht anders: die Augen der Maria Rosalia standen schreckstarr wie Glaskugeln, die des galanten Majors waren in Verlegenheit, wohin sie sehen sollten.

Dann war Maria Rosalia mit einem Satz an der Haustüre, Kabelik stürzte sich nicht auf den Major — wie sollte er! —, er tat einen Sprung zu Maria Rosalia und umklammerte ihren Hals mit seinen starken Fäusten. Der Major brachte ihn mit geübtem Griff in die Knie, und Kabelik fand sich vor der Türe wieder. Der Major stand am Fenster und hielt den Revolver schußbereit.

Zitternd vor Wut erhob sich der Geschlagene, schlich ein Stück vom Hause weg und warf sich wild schluchzend ins Gras.

Wie lange er so gelegen, er wußte es nicht. Erst vertrauter Lärm schreckte ihn auf; links und rechts sauste seine Batterie vorbei, und er begriff, daß er dazu gehöre. So schwang er sich auf einen vorbeiratternden Zug. Die Batterie ließ seinen Hof im Rücken und sprengte im Galopp in den zurückliegenden Wald.

Ganz plötzlich war Johann Kabelik Soldat. Seine sonst steife Zunge war gelöst. Er hielt seinen Vorgesetzten eine Art Vortrag über das Gelände, das er gut kannte. Er wußte eine bewaldete Anhöhe, die gute Dekkung bot.

Dort fuhr die Batterie auf und feuerte in den nahenden Feind. Kabelik schleppte Granaten und blieb bei dem Geschütz, als ob es sein anderes Ich sei. Die Kameraden wunderten sich, daß er plötzlich wache Augen hatte, die sahen, wie eben eine Patrouille in seinen kleinen Hof eingedrungen war. Kabelik zeigte mit dem Finger dorthin; er sprach heftig auf die Kanoniere ein und seine Augen waren rot. Ein paar Schüsse radierten den Hof aus der Landschaft.

Die Granaten hielten indes den nachdrängenden Feind nicht auf; er näherte sich der neuen Stellung. Johann Kabelik rannte ihm mit geballten Fäusten entgegen.

Zwei Briefe einer Soldatenmutter

Von Manfred Unterwasser

Der erste Brief:

Vor 20 — nein, vor 23 Minuten schon fuhr dein Zug weg, lieber Hans. Ich bin wieder zu Hause und sitze am Tisch. Schon wollte ich das Bierglas abwaschen, dann dachte ich, es soll nur neben mir bleiben, solange ich dir schreibe. Das war wohl das letzte, das du in der Hand gehabt hast. Ich weiß nicht, ob es dir nicht ein wenig unangenehm war, daß deine alte Mutter mit auf den Bahnhof kam. Besonders weil doch einige deiner Kameraden ihre jungen und eleganten Frauen (oder vielleicht ihre Bräute) mitbrachten. Und noch mehr Soldaten waren da, die gar niemand zur Begleitung hatten. Drum möchte ich dich um Verzeihung bitten, daß ich so darauf bestand, mitzukommen. Sei mir nicht böse, Hans, ich wollte einfach solange wie möglich neben dir sein.

Schau, du bist ledig, und wenn du schon im zivilen Leben deinen Mann stellst und jetzt als Soldat an der Grenze stehst, bist du halt doch noch mein Bub. Da habe ich ein gewisses Recht auf dich und darf auch stolz auf dich sein. Es ist mir ganz einerlei, ob du ein gewöhnlicher Soldat bist oder viele Sterne am Kragen hast und alle anderen Soldaten dich grüßen müssen. Ich bin aber nicht nur stolz, sondern habe auch eine Hochachtung vor dir. Wie schwer es dir fiel, von zu Hause fortzugehen, dir befehlen zu lassen, zu gehorchen, alles, was angenehm ist, beiseite lassen zu müssen — — ja ja, Hansli, du hast mit keinem Wort geschimpft und hast alles tapfer hinuntergeschluckt. Aber ich habe es schon gemerkt und — ich habe dich bewundert. Am meisten, weil ich spürte, daß du es mir zuliebe tatest, wenn ich auch nur ein verhutzeltes altes Weibchen bin.

Mir zuliebe! Das heißt ja gar nichts! Wie viele andere Frauen denken wohl auch gleich. Aber ganz insgeheim spüren sie doch, daß dahinter noch etwas steckt, etwas, das Mutter, Frau, Braut, Freundin, die Familie, die Kinder — alles, alles in sich schließt: das Vaterland. Und gewiß gibt es nichts Schöneres, als das Vaterland verteidigen zu helfen — der Allgemeinheit, unserer Schweiz zu nützen! Schon vor 25 Jahren habe ich deinem Vater selig gesagt, ich möchte gerne ein Mann sein und auch losziehen können. Vater hat damals gelacht und mir auf die Schulter geklopft und gesagt: Die Schweiz habe solche mutige Frauen wie ich nötig und könne sie weiß Gott gut gebrauchen.

Jetzt ist es also das zweitemal, daß ich euch Männer beneide. Männer? — Hans, mein Bub — ja, wie noch nie hast du gezeigt, daß du ein Mann bist, auch wenn du in meinem Herzen immer ein Bub bleiben wirst.

Heute abend werde ich gar nichts mehr aufräumen. Ich möchte wenigstens noch diese Nacht alles so lassen, wie es war, als wir zusammen zum Bahnhof gingen und du dann aus dem Eisenbahnwagen voll lachender Soldaten hinter dem breiten Rücken eines Korporals mir zuletzt «Adieu Mutter!» zuriefst. Ich konnte nicht gut winken. Du weißt, ich hielt den Schirm und die Tasche, und meine Arme waren plötzlich so schwer. Aber ich blieb stehen und sah den Zug an mir vorüberfahren. Soldaten und Soldaten und immer noch feldgrau — und am letzten Wagen hing hinten eine rote Laterne. Erst als die rote Laterne im Dunkel verschwand, wandte ich mich um und ging dann nach Hause.

Jetzt gerade habe ich etwas sehr Dummes gemacht: Ich fuhr mit dem Zeigefinger über die Asche deines Stumpens im Aschenbecher. Als ob diese Asche irgendwie ein Stückchen von dir wäre.

Die Leintücher werde ich nicht von deinem Bett nehmen. Vielleicht kommst du doch bald wieder, und schließlich habe ich sie ja frisch auf diesen Urlaub aus dem Wäscheschrank genommen. Und die Badewanne — ja, auch die Badewanne lasse ich heute abend in Ruhe und wasche sie erst morgen sauber. Du warst so glücklich in der Badewanne — ich habe dich ja bis in die Küche singen hören.

Gelt, deine Mutter schreibt viel dummes Zeug. Du darfst es ihr nicht verargen. Trotz allem Stolz und trotz aller Hochachtung verstehe ich alte Frau nicht, wieso es so etwas wie einen Krieg geben kann und daß du, mein Bub, mir von meiner Seite genommen wirst.

Hans, ich habe dich lieb und vertraue auf dich — komm recht bald wieder! Sag's deinem Hauptmann. Recht bald!

Es küßt und umarmt dich deine Mutter.

Dieser Brief wurde ungelesen zerrissen und in den Herd geworfen.

Der zweite Brief:

Mein lieber Hans! Hoffentlich kommst du gut an und rückst nicht zu spät ein.

Um mich brauchst du dir gar keine Sorgen zu machen. Du hast ja gesehen, wie gut es mir geht. Die Nachbarn werden schon für mich sehen, und übrigens haben wir ja seinerzeit die Notvorräte eingekauft.

Ziehe dich nur warm an, wenn es nun kalt wird. Ich werde dir in ein paar Tagen noch ein Paar Socken schikken. Vielleicht sind sie nicht besonders schön gestrickt, weil meine Hände nicht mehr so flink arbeiten können wie früher. Die Hauptsache aber ist, daß du nicht an die Füße frierst. Wenn du einmal abends noch Zeit hast und nach dem Exerzieren und Herumlaufen nicht zu müde bist, würde es mich freuen, wenn du mir ein Brieflein schreiben könntest. Sonst gehe aber beizeiten ins Stroh — so hart ist es gar nicht, wie man sich's anfangs einbildet. Dein Vater selig hat das anno 14 auch gesagt.

Also: Guten Dienst, bleibe gesund und habe einen guten Kuß von deiner Mutter.

Dieser Brief wurde der Feldpost übergeben.

Die ZI erscheint Freitags • *Redaktion:* Arnold Kübler, Chef-Redaktor. *Schweizerische Abonnementspreise:* Vierteljährlich Fr. 3.40, halbjährlich Fr. 6.40, jährlich Fr. 12.–. Bei der Post 30 Cts. mehr. Postscheck-Konto für Abonnements: Zürich VIII 3790 • *Auslands-Abonnementspreise:* Bei Versand als Drucksache: Vierteljährlich Fr. 4.50 bzw. Fr. 5.25, halbjährlich Fr. 8.65 bzw. Fr. 10.20, jährlich Fr. 16.70 bzw. Fr. 19.30. In den Ländern des Weltpostvereins bei Bestellung am Postschalter etwas billiger. Verantwortlich für das Inseratenwesen: Werner Sinniger • *Insertionspreise:* Die einspaltige Millimeterzeile Fr. –.60, fürs Ausland Fr. –.75; bei Platzvorschrift Fr. –.75, fürs Ausland Fr. 1.– Schluß der Inseraten-Annahme: 14 Tage vor Erscheinen. Postscheck-Konto für Inserate: Zürich VIII 15769. Der Nachdruck von Bildern und Texten ist nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Verlags gestattet.
Druck, Verlags-Expedition und Inseraten-Annahme: Conzett & Huber, Graphische Etablissemente, Zürich, Morgartenstraße 29 • Telegramme: Conzetthuber • Telephon: 51.790 • Imprimé en Suisse